

Vortrag Sursee 9. Mai 2017

Sehr geehrte Damen und Herren

Die Einladung nach Sursee freut mich sehr. Dass sie letztlich auf einen Vortrag von mir zurückgeht, den ich vor vielen Jahren am pädagogischen Institut in Bern gehalten habe, ist natürlich besonders. Tatsächlich kämpfte ich im Rahmen der Forschungs- und Dokumentationsstelle Kind und Umwelt und zuvor am Marie Meierhofer-Institut für das Kind schon viele Jahre für die Anliegen jüngerer Kinder.

Sursee hat für mich eine besondere Bedeutung da mit dem Raumgestalter Anton Eglof und dem Architekten Hannes Ineichen zwei Freunde von mir an der Gestaltung der Altstadt mitgearbeitet haben. – Die sehr schönen Räumlichkeiten des Kapuzinerklosters kannte ich allerdings noch nicht. **(BILD 1)**



Kind und Raum

eine vergessene, verdrängte Perspektive

Marco Hüttenmoser, Forschungs- und Dokumentationsstelle Kind und Umwelt, Muri AG

****Beispielhaft dargestellt im Eingangsbild: Links die Zeichnung eines Siebenjährigen, der Wohnung und Haus nicht unbegleitet verlassen darf - er hat keine Freunde in der Nachbarschaft und kennt seine Nahumwelt nicht. Rechts die Zeichnung eines siebenjährigen Mädchens, das in einer Siedlung wohnt und problemlos im Wohnumfeld spielen kann, seine Umwelt gut kennt und 20 Namen von Spielkameraden aufzählt .*

«Kind und Raum - eine vergessene, verdrängte Perspektive».

Ausgangspunkt meiner Ausführung bildet die Erkenntnis, dass die Psychologie, die Erziehungswissenschaften und die Soziologie die grosse Bedeutung des Raumes, des Wohnumfeldes und damit auch des motorisierten Strassenverkehrs für eine, im umfassenden Sinne verstandene gesunde Entwicklung der Kinder, nicht anerkennen wollen, respektive verdrängen. Ganz zu Lasten all jener, welche Kinder mit Problemen beraten und betreuen. (*)**

Margrit Stamm, die meinem Ansatz wohlwollend gegenübersteht, lobt zwar meinen Mut, mich dem Thema Raum zu widmen, macht aber, wohl im Wissen, wie schwierig es ist diesbezüglich etwas zu erreichen, grosse Augen und konzentriert sich, meiner Meinung nach zu eng, auf das Fehlverhalten der Eltern.

Remo Largo, ein guter Freund von mir, meint anerkennend, dass ich – wohl eher hoffnungslos – «Löcher in dicke Bretter bohren würde». Ich bohre natürlich weiter, doch habe ich es fast täglich nicht mit Brettern, sondern mit Betonköpfen zu tun.

Nun aber etwas konkreter, um was es geht.

Ich möchte zunächst eine – stark vereinfachte – Szene schildern, die meinen Blick in den Alltag kleiner Kinder spotartig erleuchtet und zugleich die Brücke schlägt zur Sisyphusarbeit aller, die Kinder therapieren und Eltern beraten.

Max und Moritz sind zu dick! (B 2,3)

Max und Moritz sind zu dick. Sie passen weder in die Mehlsäcke noch in den Backofen. Zudem leiden sie - im Gegensatz zu ihren legendären Vorbildern - an Bewegungsmangel. Beide sind 4 Jahre alt und gehen seit kurzem in den Kindergarten. Sie wohnen im gleichen Wohnblock, Max im fünften, Moritz im sechsten Stockwerk. In den Kindergarten gehen beide meistens zu Fuss, werden aber abwechslungsweise von einer der gegenseitig befreundeten Müttern begleitet. Nicht selten, aus Zeitnot und andern Gründen, werden sie im Auto gefahren. Max und Moritz besuchen sich in der Freizeit gegenseitig in der Wohnung. Nach einer eher kurzen Spielphase sitzen, respektive liegen die beiden oft vor dem Fernseher im Kinderzimmer. Da sie wissen, wo die Eltern, die Snacks versorgt haben, bedienen sie sich jeweils grosszügig. Die Eltern realisieren das Übergewicht ihrer Kinder und deren mangelnde motorischen Fähigkeiten. Die Mutter von Moritz entscheidet sich für eine Beratung beim schulpsychologischen Dienst. Verschiedene Abklärung ergeben nicht nur Übergewicht und motorische Defizite, sondern auch Probleme in der Wahrnehmung. Der Schulpsychologe verordnet verschiedene Therapien.



Kurz danach meldet sich auch die Mutter von Max beim schulpsychologischen Dienst. - Nun, in der gleichen Siedlung wohnen zahlreiche weitere Kinder. Analysiert man die räumliche Situation so zeigt sich rasch, dass die Kinder zwar durchaus unbegleitet im Freien miteinander spielen, herumrennen, streiten etc. könnten. Nur, die wenigsten Kinder können das Wohnumfeld selbstständig erreichen, da der Weg ins Freie aus höher gelegenen Stockwerken zu kompliziert ist und die Türen immer geschlossen sind. Für andere Kinder der Siedlung führt der Weg zum Spielplatz zudem über die Einfahrt einer unterirdischen Parkgarage. Das heisst: Die Kinder müssen ins Freie begleitet werden. Die Eltern haben Angst vor den Gefahren der Garageneinfahrt und die Kinder können die geschlossenen Türen auch mit einem Schlüssel nicht öffnen. Um die Hausglocke zu erreichen brauchen sie eine kleine Leiter. Die Kinder ins Freie begleiten und dann allein lassen, ist für die Eltern keine Lösung, da die Kinder nicht allein in die Wohnung zurückkehren können.



Bemühungen, wie sie etwa für Katzen nicht selten sind: Beispiel ein Altersheim...

Fazit: Veränderungen im Wohnumfeld, (BILD 4) die dazu führen, dass die Kinder allein im Freien spielen, würden mit grösster Wahrscheinlichkeit Übergewicht, Bewegungsmangel und Wahrnehmungsdefizite auf Grund eines allzu hohen Bildschirmkonsum verhindern. Jüngere Kinder lieben das Spiel mit Nachbarskindern und sind stundenlang im Freien, sofern dies möglich ist. – Verändert man die räumliche Situation im erwähnten Wohnumfeld nicht, kommt es zu einer *therapeutischen Endlosschleife*: Auch Vreneli, Sabine und Marco, die in der gleichen Siedlung wohnen, haben ähnlich Probleme wie Max und Moritz. Das heisst, Kindergarten, Schule und die ihnen zugeordneten Dienste werden immer mehr zu «Flickbuden» degradiert, solange man nicht bereit ist, auch die Umweltsituation der Kinder zu ändern. (B 5)



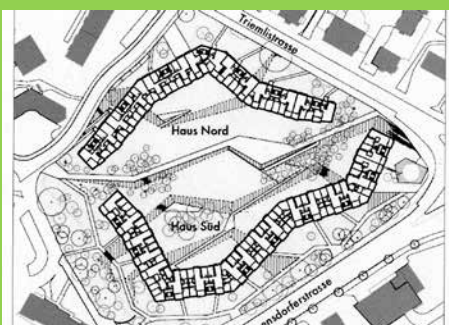
Noch häufiger als Haustüren verhindert im Alltag der motorisierte Strassenverkehr und ein fehlendes Wohnumfeld das tägliche unbegleitete Spiel im Freien, wie es diese Zeichnungen eines siebenjährigen Mädchens eindrücklich zeigt.

Hindernisse beim Hauseingang, die fünfjährige Kinder nicht allein überwinden können:

Art des Hindernisses	Alle Kinder der Stadt Zürich N= 926	Kinder, die allein im Freien spielen N= 483	Kinder, die nicht allein im Freien spielen N = 93
Die Haustüre ist zu schwer	12.5 %	7.8%	29%
Die Türe kann nur mit Schlüssel geöffnet werden	46.6%	35.2%	66.7%
Die Klingel ist zu hoch angebracht	15.7%	12.4%	27.9%

Bleiben wir aber noch bei Max und Moritz. Das Beispiel ist gewiss vereinfacht dargestellt und etwas überspitzt formuliert, aber keineswegs aus der Luft gegriffen. **(BILD 6)** In einer Untersuchung in der Stadt Zürich haben wir bereits vor Jahren festgestellt, dass für 46% von 926 fünfjähriger Kinder der Stadt Zürich die ständig geschlossene Haustüre, für 12.5% die zu schwere Haustüre und für 15.7% die zu hoch angebrachte Klingel Hindernisse darstellen, die es den Kindern unmöglich machen, allein ins Freie zu gehen. Dazu drei Beispiele:

Zürich «Triemliburg»: **(B 7.8,9)** Grosse Blockrandbebauung; grosser beispielbarer Innenhof; die Türen, die in den Innenhof führen sind 500kg schwer und immer geschlossen; Selbst Erwachsene können die Türen kaum öffnen, wenn sie noch ein Velo in der Hand haben; für Kinder und ältere Leute ist das Öffnen der Türen unmöglich.



Siedlung «Verdin» **(B 10.11,12)** Muri (meinem Wohnort): Neue grosse Siedlung mit grossen Blockbauten und Reiheneinfamilienhäusern; grosser attraktiver Spielplatz. Die Kinder aus den Reiheneinfamilienhäusern erreichen den Spielplatz gut und unbegleitet; die Kinder aus den Blockbauten bleiben ausgesperrt. Sie müssen begleitet werden. Klingel zu hoch, nur mit kleiner Leiter erreichbar, Türen immer geschlossen.





Siedlung «Kirchenfeldstr.» ebenfalls in Muri: Fehlplanung: Der Spielplatz wurde längs einer Strasse eingerichtet, **(B13)**, die in ein Einkaufszentrum führt, was dazu geführt hat, dass die Strasse nach wie vor mit Tempo 50 befahren werden darf. Für jüngere Kinder ist der Spielplatz nicht erreichbar und zu gefährlich. Ballspiele für grössere Kinder wären möglich, aber der Ball landet immer auf der Strasse.



Innerhalb der Siedlung hat es verschiedene Stichstrassen: **(B14)** Eine Anwohnerin hat die Initiative ergriffen und lässt ihre Kinder konsequent auf einer der Stichstrassen spielen. Zahlreiche weitere Kinder der Siedlung zum Teil nicht älter als drei Jahre treffen sich hier. auch, ohne elterliche Begleitung. Die grösseren Kinder schauen zu den kleineren. **(B 15)** Man kann vielfältige Bewegungsmöglichkeiten und soziale Kontakte beobachten. Die Anwohner wissen,



dass die Kinder auf der Strasse spielen und nehmen Rücksicht. Eine Gefährdung entsteht ab und zu durch rasch heranfahrende Lieferanten. Nötig wäre Tempo 20, **(B 16)** Aussenstiegen und Laubengänge ermöglichen den Kindern den direkten Zugang zur eigenen Wohnung problemlos.



Ich komme nochmals auf dieses Beispiel zurück

Es wäre zu einfach, wenn der Schulleiter, die Schulleiterin, die Kindergärtnerin die Therapeutin, der Therapeut den für den Hochbau oder den Strassenverkehr Verantwortlichen in der Gemeinde anrufen würden mit den Worten: «Um Himmels willen, öffnet den Kindern in der Siedlung X oder Y die Türen und entfernt oder beruhigt den motorisierten Verkehr im Siedlungsraum!» Sie wissen natürlich, es passiert nichts und wäre wohl auch hoffnungslos, obwohl man

mit entsprechenden Massnahmen Millionen an Therapiekosten sparen könnte. Bestenfalls erhält man den Vorwurf, das sei eine unerwünschte Einmischung in politische Angelegenheiten. – Mit etwas Mut kann man es natürlich natürlich gleichwohl versuchen.

Ein Blick auf die heutige Situation im Bildungswesen zeigt, dass man sich zwar sowohl in der Theorie wie in der Praxis der negativen Auswirkungen der Umwelt auf die Entwicklung der Kinder durchaus bewusst ist und diese auch beklagt. Was konkrete Massnahmen betrifft, verlaufen die Klagen jedoch im Sand oder münden in Vorwürfen an die Eltern.

Dazu einige konkrete Beispiele aus dem Alltag:

- Vor einiger Zeit haben sich die Veloinstruktoren und Instruktorinnen der Stadt Biel geweigert, den Kindern weiterhin die Veloprüfung abzunehmen: Den Kindern würden die motorischen Grundlagen für die Beherrschung des Velos fehlen. – Der Vorwurf der Verkehrspolizei richtete sich an die Eltern. Sie würden das Velofahren mit den Kindern zu wenig üben. Wenn man bedenkt, wie schwierig und aufwändig es ist, mit einem Kind und dem Velo einen Platz aufzusuchen, auf dem man ungehindert üben kann, sieht rasch ein, wie absurd der Vorwurf ist. **(Gegenbeispiel (B 17))** : Siedlung Pfaffenwis in Schlieren: «Offene Haustüren», verkehrsfreie Wege vor der Haustüre würden das Problem lösen. Können Kinder unbegleitet ins Freie und dort auf geeigneten Wegen das Radfahren üben, tun sie dies unermüdlich. Fallen sie um, kostet das ein paar Tränen. Fünf Minuten später üben sie weiter. - Vor kurzem war übrigens in der Zeitung zu lesen, dass die Unfälle bei Velofahrern deutlich zugenommen haben. Als wichtigster Grund wird das Nichtbeherrschen des Velofahrens angegeben.



Siedlung Pfaffenwis in Schlieren



- Im Rahmen eines Nationalfondsprojekt in Basel haben wir verschiedene Begegnungszonen (Tempo 20; Spiel für Kinder erlaubt) untersucht. An eine dieser Begegnungszone grenzte eine grössere Kita. **(B18,19)** In den «Bewegungspausen» bewegten sich die Kinder auf engstem Raum rund um das Haus. Nie sah man Kinder auf der Begegnungszone. – Die KitamitarbeiterInnen stehen unter **Aufsichtspflicht**. Statt sich für bessere Bedingungen auf der Begegnungszone einzusetzen und sich ev. mit den Eltern und Vorgesetzten abzusprechen, hält man die Kinder auf engstem, Raum gefangen.
- Die beiden **Ergotherapeutinnen** Livia Furler und Maria Trittlbach (2014) haben verschiedene Interventionsansätze für Therapien untersucht und sind zum Schluss gekommen: (Zitat) *«Alle untersuchten Interventionsansätze setzen...auf der Ebene des Einzelnen an. Teilweise wird die Ebene der Beziehungen berücksichtigt, während die Ebene der Lebensumwelten in keiner Studie als Ansatzpunkt erwähnt wird.»* - Das Ergebnis kann uns nicht wundern, da ein umweltpolitischer Einsatz, wie erwähnt, von der Politik nicht geschätzt würde.
- Die bekannte Deutsche Sozialwissenschaftlerin Helga Zeiher beschrieb vor Jahren eindrücklich die heutige Situation der Kinder: Die Kinder würden auf kleinen Inseln aufwachsen. Als Vertreterin der «Selbstsozialisation» respektive des Kindes als «eigenständiger Akteur» vertritt sie die Auffassung, dass dies für die Entwicklung der Kinder weiter nicht schlimm sei. Im Gegenteil, die Kinder würden auf Grund ihres Inseldaseins lernen, Freunden zu telefonieren und auf diese Weise Abmachungen und Treffpunkte abzusprechen. An der Umwelt könne man – so die Auffassung von Zeiher – nichts ändern. Fazit: Die Türen dürfen ruhig geschlossen bleiben, ja dies würden die Fantasie der Kinder anregen.

- Kinder seien kompetent so Dornes 1996, «Mein Kind – fröhlich und stark» so ein Buchtitel von Moser und Nufer aus dem Jahr 2000. – Die an sich zutreffende Ansicht, dass Kinder schon früh über wichtige Fähigkeiten verfügen und man sie müsse sie vor allem loben und «machen lassen» (Selbstsozialisation), hat in den letzten Jahren stark zugenommen. Sicher: Es ist richtig, nicht dauernd auf den Kindern herum zu hacken. Damit sie sich aber richtig entfalten können, müssen sie an ihre Umwelt herangeführt werden und Hindernisse, die eine eigenständige Auseinandersetzung mit der Umwelt verhindern, müssen beseitigt werden. Was vielfach vergessen wird: Kinder kommen zwar bereits mit vielen Fähigkeiten auf die Welt, damit sind sie aber noch lange nicht «stark und kompetent». Auch die immer wieder betonte Pflicht, Kinder «mitwirken» zu lassen, muss unter diesem Aspekt relativiert werden: Kinder müssen zuerst die Gelegenheit erhalten «mitwirkungsfähig» zu werden. Das werden sie kaum, wenn zum Beispiel die Eltern gezwungen sind, ihre Kinder auf Grund der Gefahren im Strassenverkehr ständig an die Hand zu nehmen. Das Gegenteil ist der Fall: Man wird gegenseitig voneinander abhängig. Die Kinder bleiben unselbständig.
- Die gleiche Gefahr besteht für das verbreitete Konzept der «resilient childhood». Theoretisch ist man sich zwar einig, dass erst eine vielfältige Einbettung der Kinder in ihre Umwelt, die Grundlage für die kindliche Widerstandsfähigkeit darstellt. In der Praxis jedoch geht diese Umwelt weitgehend vergessen oder wird als schwerlich veränderbar bezeichnet. Dazu zwei Zitate von Spezialisten: **Meier-Gräve (2005)** sieht die Gefahr, dass der Lebensraum vergessen geht: «*Resiliente Kinder haben letztlich deutlich bessere Chancen,*

gesellschaftliche, familiale und individuelle Veränderungen und Krisen zu meistern und daraus gestärkt hervorzugehen. Die Dinge so zu betrachten, heisst allerdings nicht, problematische gesellschaftliche Entwicklungen zu ignorieren oder zu bagatellisieren». **Sturzbecher und Dietrich (2007)** stellen im Zusammenhang mit Resilienz genaue Letzteres lakonisch fest: *«Die Betrachtung individueller bzw. psychologischer Aspekte von Problembewältigung ist für den einzelnen daher oft aussichtsreicher als die Diskussion von (sozial und gesellschaftlich bedingten) Risiken, die er allein kaum steuern kann».*

Ergebnisse aus der Forschung

Wie wichtig, ja unabdingbar es ist, dass wir die Umwelt kinderfreundlicher gestalten müssen, wird deutlich, wenn wir einige Forschungsergebnisse der letzten Jahrzehnte betrachten. Max und Moritz können wir zwar therapieren, wenn wir es aber unterlassen, die Umwelt zu verändern, *„fahren wir den Kindergarten, die Schule und die therapeutischen Institutionen an die Wand“.*

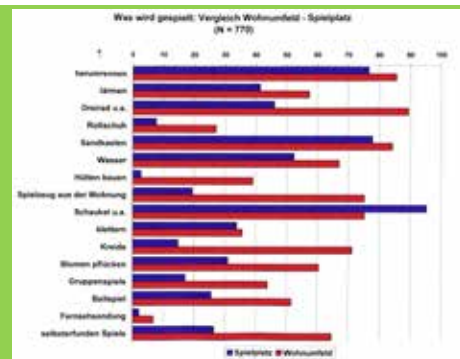
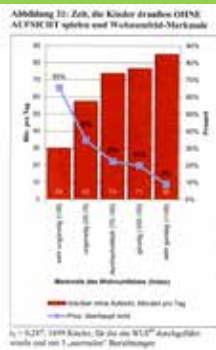
Ein zentrales Ergebnis der Forschung der vergangenen Jahre lautet: **Für eine umfassende gesunde Entwicklung der Kinder ist es entscheidend, dass die Kinder sich schon früh eigenständig mit der Umwelt und mit andern Kindern auseinandersetzen können.** – Wir selber betonen dies schon seit 40 Jahren und sind stolz darauf, dass Baldo Blinkert, der ebenfalls schon länger im gleichen Bereich forscht, unabhängig von uns zu weitgehend gleichen Ergebnissen gekommen ist. Neuerdings wird dieser Aspekt auch von der Neurologie, den Sport- und Erziehungswissenschaften betont. Wobei es allerdings kaum jemand wagt die realen Ursachen, etwa den motorisierten Strassenverkehr, das Wohnen oder eben etwa die Haustüren zu erwähnen und Veränderungen zu fordern.

Einige Forschungsergebnisse seien hier aufgelistet, um zu verdeutlichen, wie wichtig es wäre, die materiellen Ursachen von Entwicklungsdefiziten zu beachten und wenn immer möglich zu beseitigen:

Wer in einer Umgebung aufwächst, in der er unbegleitet im Freien spielen kann, hat bereits im Alter von 5 Jahren weit bessere Chancen für eine im umfassenden Sinne gesunde Entwicklung als Kinder, die immer ins Freie begleitet werden müssen. Erstere sind:

- Motorisch besser entwickelt, haben Freude an der Bewegung und sind motiviert, ihre motorischen Fähigkeiten durch Zusatzangebote weiter zu fördern. (B 20, 21, 22)
- Der begleitete Besuch öffentlicher Spielplätze durch die Kinder mit einem guten Umfeld erfolgt etwa gleich oft, wie durch die benachteiligten Kinder. Die Spielmöglichkeiten im eigenen Wohnumfeld sind jedoch wesentlich reicher, bewegungsintensiver, kreativer. (B 23, 24)

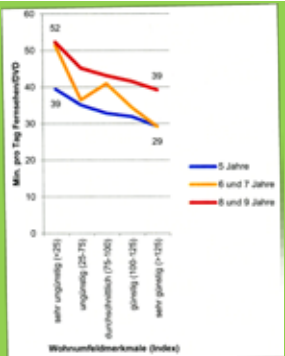
Blinkert et. al.
2015
Fünf- bis neunjährige
Kinder



- Eigenständigen Kontakte zu anderen Kindern führen zu einer besseren sozialen Entwicklung. Konflikte werden vermehrt gemeinsam bewältigt. (B 25)
- Die Kinder mit einem guten Umfeld sind selbstständiger als Kinder, die ständig an die Hand genommen werden müssen (B26)



Blinkert et al. 2015
Fernsehzeit (Min. pro Tag)
Alter von Kindern und
Wohnumfeld



- Der Medienkonsum reduziert sich bei den jüngeren Kindern wesentlich. **(B27)** Das Spiel mit den Kindern in der Nachbarschaft ist attraktiver als das Sitzen vor dem Bildschirm. Der Medien Konsum und strukturierte Lernprozesse, finden durch die spielerische und eigenständige Umsetzung im Freien einen Ausgleich. **(B28)** Es entsteht so eine **wichtige Balance zwischen dem gezielten Vermitteln von Lerninhalten und deren spiele-reich eigenständigen Umsetzung und bereichernde Eigenerfahrungen,**



Kinder, die ihr Wohnumfeld unbegleitet nutzen können, bauen eine intensive Beziehung zu der sie umgebende Umwelt/Natur und den Kindern der Nachbarschaft auf, **(Bereits gezeigt: B 29)**

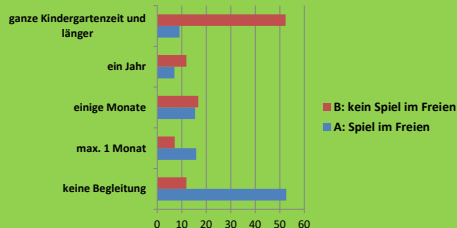


Gegenseitige Hilfe, wenn bei kurzfristiger Abwesenheit, eine Betreuung nötig wird:

- In der Stadt sind unabhängig vom Wohnumfeld fast alle Familien (62 bis 74%) mit fünfjährigen Kindern auf eine spontane Betreuung angewiesen.
- Ist das Wohnumfeld gut, d.h. haben die Kinder freien Auslauf, so haben 5% der Familien keine solche Hilfe, fehlt der freie Auslauf, so haben 25 % der Familien keine nachbarschaftliche Hilfe bei der Kinderbetreuung.
- Wichtig ist auch die Anzahl Betreuerinnen und Betreuer, auf die man in der Nachbarschaft zurückgreifen kann: In einem guten Umfeld haben 68 % der Familien drei und mehr Personen die helfend einspringen, bei einem schlechten Umfeld haben noch 26 Prozent der Familien gleich viele Hilfen.

Sie sind besser integriert in der Nachbarschaft, was dazu führt, dass auch die Eltern mehr miteinander reden und gemeinsam etwas unternehmen. Man hilft sich gegenseitig in der Kinderbetreuung aus. **(B 30)**

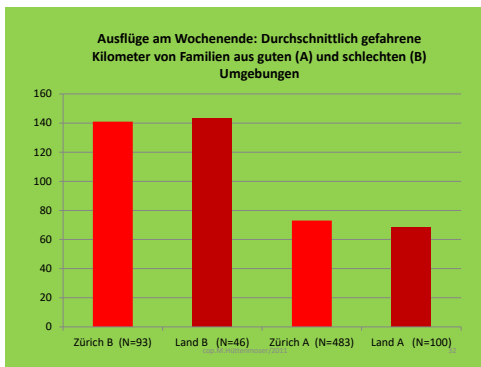
Dauer der Begleitung in den Kindergarten und Spiel im Wohnumfeld (N: A = 483/B = 93)



Kinder aus einem guten Umfeld bewältigenden Weg in den Kindergarten schon früh selbstständig. **(B 31)** Was passiert, wenn die nicht der Fall ist zeigen Kinderzeichnungen **eindrücklich**

B 32 33





Kinder, die in guten Wohnumfeldern aufwachsen, wollen an den Wochendenden gar nicht ausfahren. Sie ziehen es vor mit den Nachbarskindern zu spielen. Die Freizeitmobilität reduziert sich an Wochenenden in der Stadt und auf dem Land um die Hälfte. **(B 34)**

Wege aus dem Dilemma

Ich gebe zu: Es ist nicht meine Meinung, dass es die Aufgabe der Schule und auch nicht der Therapeutin des Therapeuten ist, den Kindern den «aufrechten Gang» beizubringen! Der Kindergarten, die Schule haben ihre Aufgaben... und sie sind bereits heute überfordert und überlastet.

Das heisst: Die Massnahmen müssen, sollen sie Wirkung zeigen und eine einigermassen normale «Laufbahn» im Kindergarten und in der Schule erlauben, früh und dort einsetzen, wo bedeutsame und nachhaltige Wirkung zu erwarten ist. Das heisst: Es braucht Veränderungen in der Umwelt, zunächst und ganz entscheidend im Wohnumfeld. - Dies aber liegt primär in der Verantwortung der Behörden, der Architekten, der Planer.

Was die Therapieansätze betrifft, so gibt es einige wenigen, bei denen eine Verknüpfung von therapeutischem Handeln und Wohnumfeld mit wenig Aufwand möglich und machbar wäre. Anknüpfen kann man an der alten, heute leider vielfach aus Kostengründen unterbundenen Tradition, dass **Mütterberaterinnen** die Mütter/Väter zu Hause besucht und betreut haben. Sie erhielten auf diese Weise Einblick in die Wohnsituation und das Wohnumfeld, in dem die Kinder aufwuchsen. Allerdings fehlte bei diesem Ansatz der räumliche Einzug der Umgebung.

«**daprimo**», «**schrittweise**» oder auch «**Zeppelin**» neue Programme der Frühförderung, die Sie wohl kennen, knüpfen hier an. Besonders geschulte Personen oder Fachleute besuchen die Familien zu Hause und zeigen den oft aus fremden Kulturen stammenden Eltern, wie man die Kinder fördern kann. Der Hausbesuch ist ein Schritt in die richtige Richtung. Ein Schritt, den man ausweiten könnte und sollte. Ich habe dies in der Stadt Bern versucht, indem ich die Leitung des Programms „**da primo**“ zu überzeugen versucht habe, einen Teil des Programmes in das Wohnumfeld zu verlegen. Gleichzeitig war vorgesehen mit andern Abteilungen der Stadt das Wohnumfeld so gestaltet werden, dass es gut zugänglich und beispielbar wird. Die Erwartungen, die mit dieser Ausweitung verbunden waren und mit grösster Wahrscheinlichkeit auch eingetroffen wären, sind: Dank dem Einbezug der Nachbarschaft, anderer Kinder und Erwachsener würde die im Programm betreuten Familien besser integriert. Dank vermehrter nachbarschaftlicher Kontakte unter den

Erwachsenen und dem freien Spiel der Kinder entstünde, wie wir dies in Untersuchungen verschiedentlich nachgewiesen haben, nicht nur ein besseres Klima, sondern auch vermehrte gegenseitige Hilfen, etwa in Bezug auf die Kinderbetreuung.

Das Förderprogramm würde, so unsere Meinung, wesentlich an Nachhaltigkeit gewinnen. Das bei «daprimo» wie bei «zeppelin» übliche Vorgehen, dass die betreuten Familien von Zeit zu Zeit zusammenkommen, bringt wenig, zu wenig, man bleibt unter sich. – Das Projekt der Ausweitung kam leider nicht zustande. Die Projektleitung konnte zwar überzeugt werden: Der Widerstand kam zum Teil von den BetreuerInnen und vor allem von andern städtischen Abteilungen, deren Mitarbeit erforderlich gewesen wäre.

- Die Frühförderung verknüpft mit Hausbesuchen wäre aus meiner Sicht ein guter Ausgangspunkt für eine nachhaltige Förderung von Kindern. Sie würde zudem nicht nur die im Zentrum stehenden schwachen Kinder wirkungsvoll fördern, sondern auch allen andern dort wohnenden Kindern – also dem Max, Moriz, dem Hannes und dem Vreneli ein besseres Umfeld vermitteln und deren Entwicklung effektiv fördern.
- Es stellt sich hier die Frage, ob und inwieweit auch andere therapeutische z.B. Physiotherapie usw. ihre Programme web ebenfalls ausweiten könnten und durch Hausbesuche und e.v. „Wohnumfeldprogramme“ die Nachhaltigkeit der Massnahmen steigern und indirekt auf andere Kinder ausweiten könnten.
- Im Weiteren müsste man diskutieren, ob im Zusammenhang mit solchen Massnahmen nicht von den Behörden einer Gemeinde fordern sollten, dass TherapeutInnen oder ev. SchulleiterInnen in massgebende Kommissionen (Baukommission; Verkehrskommission) einbezogen werden sollten.

Zum Abschluss noch der Hinweis auf ein eigenes vierjähriges Projekt, das ich gemeinsam mit einer Sozialpädagogin, mit Kinderlobby Schweiz und pro Velo Schweiz mit Unterstützung der der Stadt Zürich demnächst zu starten hoffe.

Es läuft unter dem Titel: «Selbstständig und sicher in die Welt hineinwachsen, kriechen, schreiten, hüpfen, fahren...»

In einer Anzahl typischer Wohnsituationen werden wir gemeinsam mit dort wohnenden Gruppen von Eltern, möglicherweise unter Einbezug von Grosseltern folgende Schritte unternehmen:

1. Den Eltern, Grosseltern zeigen, wie man kleine Kinder schon

sehr früh an ihre Umwelt heranführen kann. Ziel dieses Prozesses ist, dass die Kinder möglichst rasch selbstständig im Freien mit andern Kindern spielen können und bei Problemen die eigene Wohnung oder ihnen vertraute Nachbarn aufsuchen können.

2. Gleichzeitig mit dem ersten Schritt erfolgt eine gemeinsam mit den Eltern und zum Teil der Kinder durchgeführte Analyse der näheren Umgebung. Hindernisse für die Kinder und von diesen nicht zu bewältigende Gefahrenstellen werden festgehalten. Gemeinsam mit den Liegenschaftsbesitzern, Hauswarten u.a. werden Lösungen gesucht.
3. Alle Prozesse werden differenziert festgehalten und dokumentiert, auch das Scheitern in einzelnen Situationen. Das Verhalten der Kinder und Eltern im Wohnumfeld wird vor und nach den ergriffenen Massnahmen miteinander verglichen. Ergänzt wird das Ganze durch kleinere Befragungen.
4. Berichte und Leitfäden für Eltern, Bauherren, Planer, Architekten werden die Ergebnisse verallgemeinern.

Ja, auch wir gehen davon aus, dass die Kinder schon früh über vielfältige Fähigkeiten verfügen. Wir wollen diese aber dadurch fördern, indem wir den Kindern Freiraum verschaffen, wo sie vielfältige Eigenerfahrungen machen und Gesehenes, Gelerntes verinnerlichen können. Nur so werden unserer Meinung nach die Kinder wirklich stark... und wenn man so will in einem umfassenden Sinne auch schulfähig.

Der derzeit begangene und immer stärker ausgebaute Weg, bereits kleine Kinder von morgens früh bis abends spät zu betreuen und mit Wissen zu überfüttern, betrachten wir nicht als sinnvoll, auch wenn dies einst durch mastergeschulte Kindergärtnerinnen oder vermutlich bald einmal mastergeschulte KitamitarbeiterInnen erfolgen sollte. Kinder brauchen eine gute Balance zwischen gesteuerten Lernprozessen und unbegleiteter Eigenaktivität. Unbegleitete Aktivität ist am besten garantiert, wenn die Kinder im Freien, für kleine Kinder ist dies das Wohnumfeld, mit andern Kindern spielen können.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Weitere Angaben unter:

www.kindundumwelt.ch

Dr. Marco Hüttenmoser

Kirchbühstrasse 6

5630 Muri

Netzwerk Kind und Verkehr

